

Erlebnisbericht der Münsterer Uffert

Thomas Müller

Kindheitserinnerungen

Schon einige Tage vor Uffert begann ein eifriges Treiben auf meinem elterlichen Hof. In der Küche hat Mutter geküchelt wie auf die Kilbi – Kneublätze, Schenkeli, Zigerkrapfen – wurden doch Besucher erwartet aus dem Surental oder Freiamt. Jedes Haus in und um Beromünster ist nämlich dann ein Gasthaus. Auch waren Berittene mit ihren Pferden angemeldet, die vor oder nach der Prozession bei uns Pferde einstellen wollten. Dazu mussten Plätze im Schopf oder im Stall eingerichtet und Futter für die Vierbeiner gerüstet werden. Im Flecken waren die Vorbereitungen noch augenscheinlicher. Dieser wurde herausgeputzt, die „Ufferthegli“ kamen an die Fenster, und vor dem Dolderhaus wurde der Triumphbogen errichtet. Auch in der Schule wurden wir auf Uffert vorbereitet. Ich erinnere mich noch gut, wie uns die Unterschullehrerin Philomena Herzog fragte: Was meint ihr, wo wird das kommende Fest am schönsten gefeiert? Zahlreiche Hände gingen hoch: In Jerusalem? – nein – in Rom? – nein – im Himmel? – nein, was denkt ihr auch, doch bei uns in Beromünster! Solche Belehrung hat uns die Münsterer Uffert nochmals tüchtig aufgewertet.



Am Vorabend hiess es für uns jüngere Geschwister, früh ins Bett zu gehen. Die ältesten Brüder verabschiedeten sich, um nachts den Prozessionsweg zu gehen und am Morgen den Stall besorgen zu können. Einmal berichteten sie morgens, dass sie von Aargauern in der Seeblen belästigt worden seien und die Flucht ergreifen mussten. Die Nacht war für uns alle kurz, die Michaelsglocke weckte uns um vier Uhr aus dem Schlaf, Wetter hin oder her. Es wird erzählt, dass einmal bei miserabler Witterung die Prozession nicht abgehalten werden sollte, und da hätten die Glocken von selbst angefangen zu läuten und zum Aufbruch aufgefordert.

Als meine Beine noch zu kurz waren, um den langen Weg mitzugehen, blieb ich mit der Mutter und der jüngeren Schwester in der Küche zurück. Sie öffnete weit die Fenster. Von da aus hörten wir die Glocken läuten, die Reitermusik spielen und dann die Predigt und den ersten Segen im Schlössli, denn Radio Meier hatte schon in den 40er Jahren dort einen Lautsprecher installiert. Die Predigt im Schlössli war immer über das Altarsakrament, jene in Rickenbach über das Gebet zu halten. Ehrenprediger kann übrigens einer nur einmal im Leben sein. Als ich dann gross genug war, stiegen wir mit dem Vater den steilen Weg zum Schlössli hinauf, um nach dem ersten Segen den Weg betend unter die Füsse zu nehmen, dem eigentlichen Prozessionstross voran. Das Rosenkranzgebet war vor und hinter uns stetiger Begleiter beim Gehen, nicht immer ganz gesammelt, gab es doch unterwegs allerhand zu sehen und zu hören. So z.B., dass beim Meier Joggi im Blosenberg über Nacht die Kartoffeln erfroren waren oder dass die Freiamter mit ihrer Art zu beten auffielen. Bis Rickenbach marschierten wir gewöhnlich ohne Pause, um uns dann bei Tante Anna vor der Messe noch zu stärken oder

einen Platz in der Kirche zu bekommen, ansonsten wir auf der Friedhofmauer unter der schattigen Dorflinde einen Platz fanden.

Nach der Messe in Rickenbach gingen jeweils die „roten“ Luzerner (katholisch-konservative Partei) ins Rössli und die „schwarzen“ (liberale Partei) in den Löwen, die Geistlichkeit ins Pfarrhaus. Wir nahmen sogleich den Weg wieder unter die Füsse, um zum Mittagessen daheim zu sein. Einmal näherte sich vor dem Abmarsch ein Fricktaler Bauer meiner um zehn Jahre älteren Schwester, welche die Luzerner Tracht trug, und machte ihr einen Heiratsantrag. Ein andermal bemerkte mein Vater mit Bedauern, dass er wohl in der Winon seine silberne Medaille am Rosenkranz verloren hatte. Er wollte dann in der Stadt wieder einen neuen Michelspfennig kaufen, kam aber mit einem anderen Anhänger zurück.

Nach dem Mittagessen ging von zu Hause aus unser Blick nach dem Witwiler Berg gegen die Wendelins-Kapelle, wo die Prozession vorbeiziehen würde. Dann konnten wir ausrechnen, wie lange es noch ging, bis der Zug im Flecken ankommen wird; den Einzug wollten wir ja keineswegs verpassen. Jetzt begann das Clementiaglöcklein zu St. Stephan zu läuten, der Flecken war zum Bersten voll, die Spannung stieg, Musik, Glockengeläute, Pferdegetrampel und Wiehern mischten sich, und manches Knie beugte sich, wenn der Leutpriester zu St. Stephan mit dem Allerheiligsten vorbeizog. Alles ist heute noch gleich, letzteres jedoch kaum mehr. Vielen Schaulustigen sind heute die Pferde die Hauptsache. Übrigens waren es zu meiner Jugendzeit oft über 300 Rosse, viele wahre Ackergäule, die während der Woche schwer gearbeitet und oft noch ihre Füllen dabei hatten. Nach dem grandiosen Erlebnis im Flecken ging dann das Fest zu Hause weiter. Stube und Küche waren mit Gästen gefüllt, alle waren willkommen, und die letzten Hufschläge der heimkehrenden Reiter verhallten erst spät am Abend. Es kam dann die Zeit, wo ich während der Kollegi- und Seminarzeit nicht dabei sein konnte, in Gedanken und mit meinen Gefühlen aber in Beromünster war. Das änderte sich dann wieder nach meiner Primiz.

Erfahrungen als berittener Teilnehmer

Als ich Vikar in Thun war, wurde ich 1972 von meinem geistlichen Vater Pfarrer Gottfried von Büren als Ehrenprediger bestimmt. Mit einer grossen Zahl aus dem Team der Jungen reiste ich nun in die Heimat, bestieg morgens das Pferd und nahm von jetzt an jährlich mit zwei Ausnahmen beritten am Umritt teil. Einmal nicht wegen Krankheit, ein andermal, weil ich zur Predigt für den Auffahrtsumritt in Hitzkirch gefragt wurde – Pfarrer Benno Graf war kurz zuvor vom Pferd gefallen und hatte sich den Arm gebrochen. Das war das einzige Mal, dass ich „fremd ging“. Als Vikar von Zofingen bin ich jeweils am Abend zuvor von dort hierher und nach der Prozession wieder zurück geritten, ebenfalls später als Pfarrer von Sins.

Als Berittener erlebte ich in der Nähe des Allerheiligsten nun die Prozession viel intensiver. Gebet, Gesang und Musik wechselten sich immer am gleichen Ort ab. Das ist gut so und gibt dem Geschehen eine Ruhe und Ordnung, ein festes Gefüge. Das ging soweit, dass es früher im Pfarrhaus zu Rickenbach immer dasselbe Menü gab, mit dem obligaten Stumpfen danach. Unterwegs werden folgende Lieder gesungen: Im Schlössli *Kommet, lobet ohne End*, auf dem Blosenberg das *Magnificat*, im Moos gegen Kommlen *Freu dich, du Himmelskönigin*, in Hasenhusen *O du mein Heiland hoch und hehr*, beim Wald ob Saffental die *Allerheiligen-Litanei*, gegen den Kranz im Hof *Gott strecke mild aus Deine Hand*, im Gunzwiler-Wald die *lauretanische Litanei*, von der Seeblen gegen Gunzwil *Maria zu lieben*, beim Kreuz auf dem Mulchried *Ich will dich lieben*, gegen Adiswil das *Salve Regina*, unterhalb Witwil *In Gottes Namen fahren wir* und zum Abschluss im Flecken *Grosser Gott, wir loben Dich*. Auch die Gebete, Gesänge und Evangelien bleiben dieselben an den jeweiligen Segenshalten.

Zu Pferd aber ist man nie sicher, immer wieder kann die Andacht gestört werden, entweder sticht die Pferde der Hafer, oder die Reiter sind zu wenig geübt. Vor Jahren ist mein Pferd beim Nachgurt durch einen Dragoner so erschrocken, dass es rückwärts durchs Bort hinauf scheute. Die Sache ging glimpflich ab, weniger aber bei Pfarrer Hurni von Rickenbach, dessen Pferd in Kommlen von einem rassigen Dragonerpferd gerammt wurde. Hurnis Pferd bäumte sich auf, der Pfarrer fiel Kopf voran auf die harte Strasse. Kommentar eines Gunzwiler Bauern: Wenn das kein Entlebucher gewesen wäre, wäre er nicht mehr aufgestanden. Pfarrer Hurni aber bestieg seither nie mehr ein Pferd. Als Domherr Max Hofer Festprediger war, entwich ihm sein Pferd unter einen Apfelbaum, dessen Äste tief hingen. Domherr Hofer konnte noch rechtzeitig herausgeholt werden, sonst wäre er wohl mit seinen Haaren wie einst Absalom im Baum hängen geblieben! Letztes Jahr war Generalvikar Roland Trauffer Ehrenprediger. Sein Pferd, aus dem gleichen Stall wie meines, vermisste seinen Partner und machte grosse Schwierigkeiten und warf den Reiter aus dem Sattel. Dragoner Muff aus Gunzwil sprang von seinem Pferd und kam ihm zu Hilfe. Unterdessen nahm sein eigenes Pferd Reissaus durch das Rapsfeld, heim in den Stall. Muff konnte es dann erst im Mooskäppeli wieder besteigen. Im Todesjahr von Dr. Edmund Müller bleibt mir ein Umrittsergebnis besonders in Erinnerung. Genau zur Zeit des feierlichen Segens vor seinem Haus schlug seine Todesstunde, und im selben Augenblick fiel das grosse Blumengebinde vom Triumphbogen auf den darunter stehenden Baldachin.

Der diesjährige Jubiläumsumritt erhielt eine besondere Feierlichkeit durch die Einweihung der Gedenkstelen bei den 14 Triumphbogen. Er wird aber auch in Erinnerung bleiben durch einige Zwischenfälle: Nach Hasenhusen drehte sich der Sattel des Pfarrsigristen Paul Hasliemann, sodass dieser auf der Strasse landete. In der Winon ritten wir an einem Pferch Schweine vorbei. Die Tiere scheuchten auf und erschreckten die Pferde. Hinter mir nahte ein fürchterliches Getrappel und es kam zu einer wahren Massenkarambolage. Für einen Reiter aus dem Kirchenchor hatte es Folgen. Er wurde abgeworfen, im Heugras mitgeschleppt und blieb dort liegen, bis er von der Ambulanz ins Spital Menziken geholt werden konnte. Eine weitere Gefahr sind heute die zahlreichen Elektrozäune am Weg für das weidende Vieh. Vor Adiswil berührte das Pferd von Christoph Sterkmann einen solchen Zaun, es bäumte sich auf und warf ihn rücklings ab. Für Pfarrer Josef Stübi von Baden musste unterwegs dreimal das Pferd ausgewechselt werden, bis er auf dem letzten einen ruhigen Einritt fand. Trotz solcher Zwischenfälle bleibt für jeden Teilnehmer der Münsterer Umritt ein unvergessliches Erlebnis, und wer einmal hier dabei war, kann kaum an einem anderen Umritt teilnehmen. Als ich vor 22 Jahren Pfarrer von Neuenkirch wurde, sagte mir mein Geistlicher Vater Gottfried von Büren: Du wirst mir wohl nicht von nun an am Sempacher Umritt teilnehmen wollen, die versuchten uns ja immer schon Konkurrenz zu machen. Und prompt fragte mich ein Sempacher vor der Auffahrt, ob ich jetzt als Nachbar bei ihnen umreite. Meine Antwort war kurz und klar: Wie könnt ihr einen Münsterer nach Sempach bitten! Münster ist einfach konkurrenzlos.

Letztlich ist die Möischerer Uffert, wie wir Einheimischen sagen, eine Demonstration des Glaubens, womit wir der Freude über unser Christsein Ausdruck geben wollen. War die Prozession in den Anfängen ein Abreiten der Pfarreigrenzen, um damit gleichsam zu sagen, „das gehört zu uns“, wurde sie seit der Zeit der Reformation besonders zum Bekenntnis zur Eucharistie, indem Christus in der Monstranz mitgetragen wird. Der katholische Glaube war ja auch im Michelsamt gefährdet, einige Chorherren am Stift traten zur Reformation über, und der angrenzende Aargau hing dem neuen Glauben an. So wird im Rosenkranzgebet nach jedem Zehner heute noch ganz bewusst beigefügt: *Hochgelobt und angebetet sei das Allerheiligste Sakrament des Altars, der wahre Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesus Christus.*



Die bunten Mäntel und Uniformen sind nicht einfach originelle Kostümierungen. Kreuz, Fahnen, der Stephans- und der Michaelsstab, die Standarten und die Monstranz sind nicht bloss Requisiten, die man zu dieser bunt barocken **Prozession** mitführt. Der Umritt ist ein kirchlich-religiöser Akt, ein Ausziehen aus der Kirche, ein Heraustreten aus dem sakralen Raum hinaus in die freie Natur, Gott um seinen guten Segen bittend. Er ist in erster Linie Ausdruck von tief verwurzelter Volksfrömmigkeit und lebendig gelebter Religiosität. Vieles hat sich seit der Einführung vor 500 Jahren verändert, aber der Kern ist gleich geblieben: Das Lob Gottes und die Bitte an den Schöpfer um reichen Segen. Diese Vertikale und Horizontale in unserem Menschsein brauchen wir auch in Zukunft, um im Gleichgewicht zu bleiben, und darum bin ich überzeugt, dass es die Möischerter Uffert auch in hundert Jahren noch geben wird.